

der zurück, er bleibt „ein historisch verwunderliches Phänomen“ (657).

Diese knappen Hinweise mögen genügen, um zu zeigen, wie ertragreich Angenendts konsequenter religionsgeschichtlicher Zugang ist. Er läßt vor allem erkennen, daß es trotz der Rearchisierungsschübe immer wieder auch neue Anstöße zum Aufbruch gab, weil sich „die mittelalterliche Religiosität auf den Maßstab der Bibel und insbesondere des Neuen Testaments wie auch der Patristik verpflichtet sah“ (755). In dem Epilog seines Werkes erinnert er an die das Mittelalter diffamierende Finsternis-Metapher der Aufklärung und stellt dann fest: „Tatsächlich ist bei allem Fortwirken aufklärerisch-emanzipatorischer Argumentation in der modernen Forschung doch der Sinn für das Eigene, ja das Fremde des Mittelalters, auch des religiösen, gewachsen“ (ebd.). Dazu trägt Angenendts in jeder Hinsicht großes Buch entscheidend bei.

Everswinkel Lutz E. v. Padberg

*Lutz E. von Padberg: Die Christianisierung Europas im Mittelalter (= Reclams Universalsbibliothek 17015), Stuttgart (Reclam) 1998, 307 S., kt., ISBN 3-15-017015-X.*

Der Verfasser stellt einleitend fest, daß die Fundamente Europas im Mittelalter durch die Mission gelegt worden sind (9). Das Bild ist im Detail differenziert. Die chronologische Übersicht zu Kap.1 „Die Ausgangslage“ führt von den ältesten Gemeinden in Gallien um 150 bis zum Arabereinbruch 711 (16). Kap. 2 „Der Beginn in Reims“ stellt die Taufe Choldwigs und die älteste fränkische Kirche ausführlich dar (44–62). Kap. 3 „Von den Randgebieten ins Zentrum Europas“ schildert die Lage in Irland und England (65–80); die von dort kommende Mission war die „Blütezeit der frühmittelalterlichen Christianisierungsgeschichte. Das Who is Who jener Jahre ist voll berühmter Namen“ (81). Entscheidend wurde das politische Bündnis des Frankenkönigs Pippins mit dem Papsttum in der Mitte des 8. Jahrhunderts: „Rom und das Frankenreich, das war die neue, zukunftssträchtige Achse in Europa“ (88).

Kap. 4 „Der Ausbau des christlichen Europa“ beginnt mit der Eingliederung der Friesen und Sachsen und geht danach auf die Mission bei den Slaven und Avaren ein. An Alkuins Meinung wird erinnert, „daß vor der Taufe nur ein dogmatischer

Schnellkurs erforderlich sei und die eigentlich ethische Belehrung danach erfolgen müsse“ (100). Zum Thema „Karl der Große als christlicher Herrscher“ wird formuliert, die Alte Welt sei im 8. Jahrhundert endgültig untergegangen und habe dem Mittelalter Platz gemacht. „Mit der Gründung Bagdads im Jahre 762 nahm das islamische Imperium Gestalt an und rückte dem Westen bedrohlich nahe. Ostrom wurde zu Byzanz und trennte sich politisch wie kirchlich immer mehr von der neuen, sich festigenden Achse zwischen Papsttum und Karolingern“ (102). Erinnerungen an das Wort „Achse“ vor 60 Jahren spielen für den Autor offenbar keine Rolle mehr.

Karl hatte eine Vision von einer christlichen Einheit, zumal in seinem Bildungsprogramm. Insbesondere die Bibelübersetzung Alkuins war „eine bis heute nachwirkende Meisterleistung“ und zudem „eine erstaunliche Leistung der Schreibechnik in den Klöstern“ (107). Die Einheit Europas war „fast Realität, nicht trennbar von dem Unternehmen der Christianisierung des Kontinents“ (106). Das hatte auch eine Kehrseite: „Der Täufling war zum Sakramentsempfänger geworden, über den sozusagen kirchenamtlich verfügt wurde“ (108).

Kap. 5 schildert die Mission in Nordeuropa, die Zeittafel beginnt bei Ludwig dem Frommen und endet mit der Errichtung des Erzbistums Uppsala 1164 (108–110). Hier sind die Abbildungen, die auch schon andere Kapitel boten, besonders instruktiv: Thorshammer-Anhänger mit Kreuzsignatur sind aufschlußreiche Zeugnisse für den Religionswechsel (128).

Die Kapitel 6 und 7 bieten die Mission in Osteuropa, doch soll diese „nicht mehr in all ihren komplizierten Verästelungen, sondern nur noch im Überblick erzählt werden“ (140). Wir erfahren immerhin u.a., daß die Kroaten seit dem 7. Jahrhundert von Italien aus missioniert wurden und bei Rom blieben, die Serben bildeten eine orthodoxe Nationalkirche, – Gegensätze, die bis in unsere Gegenwart nachwirken. „Europa wurde nicht einiger unter dem einen Glauben, sondern begann, sich in Nationalitäten und Christenheiten aufzuteilen. Fortan führten nicht mehr alle Wege nach Rom“ (148). Ungarn und Polen wurden eigene Kirchenprovinzen (154–160). Die Christianisierung der nordöstlichen Slavenstämme und vollends die der Einwohner des Baltikums verlief recht problematisch (170–175).

Kap. 8 „Das Bild des christlichen Europa“ stellt fest: „In ganz Europa wurde nun

überall dasselbe Glaubensbekenntnis gesprochen und dasselbe Vaterunser gebetet... eine ungeheure Entwicklung, was selbst Verächter des Christentums nicht werden bestreiten können“ (175). Politische Überlegungen haben stets mitgewirkt, es gibt aber Belege dafür, „daß es einzelne Persönlichkeiten waren, die durch ihr Engagement die Mission vorangetrieben haben“ (180). Dabei wird Roms Rolle betont: Unter den „Repräsentanten einer neuen kirchlichen Managerelite, die mit großer Selbstverständlichkeit für sich in Anspruch nahmen, die träge Masse der Welt allein in die Richtung lenken zu können, die ihrem Heil am dienlichsten war“, werden nur Papst Gregor I. und Bonifatius mit Namen genannt (180). Demgegenüber kommt der nichtrömische Germanenmissionar Wulfila nur kurz vor (25 f.), die Romkritik des irischen Missionars Columban d.J. fehlt ganz, obwohl Columban zweimal zu Wort kommt: In der Darstellung (67 f.) und mit Quellenabschnitt (234 f.). Bei Berno von Schwerin und Otto von Bamberg, die im 12. Jahrhundert die Missionierung des heutigen Bundeslandes Mecklenburg-Vorpommern betrieben, wird der enge Kontakt zu Rom dagegen nicht erwähnt (166, 168), auch nicht in den abgedruckten Quellenstücken (262 f.).

Früchte der Mission waren Armenfürsorge, kultureller Ausbau des Landes, Schriftkultur und Maßnahmen zur Sicherung des Friedens. „Trotz aller Veränderungen und Entstellungen blieb offensichtlich der Kern des Evangeliums erhalten“ (183). Die Konstitution Europas hing entscheidend von der Christianisierung ab. „Dadurch ist das Fundament Europas allen Auflösungserscheinungen der Institution Kirche zum Trotz bis heute christlich“ (185). Unter der Überschrift „Aspekte“ folgen Untersuchungen zur Quellengrundlage (186–90), der Missionspredigt im frühen Mittelalter, der Verwendung der Bibel in der Mission (197–201), den missionsmethodischen Konzepten, dem Ablauf des Religionswechsels (211–216) sowie den sozialen Veränderungen durch die Christianisierung. Einige wichtige Quellenstücke werden in deutscher Übersetzung abgedruckt (226–264). In der reichen Bibliographie fehlen die evangelischen Reihen „Die Kirche in ihrer Geschichte“ (Göttingen) und „Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen“ (Berlin bzw. Leipzig). Abbildungsnachweise und Register beschließen den angesichts der gebotenen Kürze sehr inhaltsreichen und gut lesbaren Band, der durch Karten und

Abbildungen zusätzlich pädagogisch nützliche Hilfen bietet und auch im Detail vielfältige Anregungen vermittelt.

Rostock

Gert Haendler

*Opus Caroli regis contra synodum (Libri Carolini)*, hrg. von Ann Freeman unter Mitwirkung von Paul Meyvaert (= Monumenta Germaniae Historica, Concilia, tomus II, supplementum I), Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 1998, X + 666 S., Ln., ISBN 3-7752-5326-2.

Die Neuausgabe des *Opus Caroli regis contra synodum* – ein Dreivierteljahrhundert nach der ersten kritischen Edition in den MGH durch Hubert Bastgen unter dem Titel *Libri Carolini* (1924) – bedeutet nicht einfach nur die verbesserte Erschließung eines für die frühmittelalterliche (Kirchen-) Geschichte eminent bedeutsamen Textes. Vielmehr liegt hier die reife Frucht eines ganzen Forscherlebens vor, das Resultat jener umfangreichen Studien, über die die Bearbeiterin Ann Freeman seit 1957 in einer kontinuierlichen Folge von Aufsätzen Rechenschaft abgelegt hat. Sie und ihr langjähriger Mitarbeiter Paul Meyvaert geben zugleich Einblick in die Geschichte eines Textes, in dessen Entstehung sich die wechselnden und wachsenden theologischen Herausforderungen im Karolingerreich der 790er Jahren wie in einem Brennglas bündeln.

Die Neuedition markiert in mehrfacher Hinsicht eine fundamentale Akzentverschiebung. Bastgen hatte seinerzeit – wie auch schon Jean du Tillet, der Herausgeber der *Editio princeps* (1549; vgl. 77–82) – die Handschrift Paris, Arsenal 663 seiner Ausgabe zugrundegelegt (vgl. 83 f.), die als einzige den vollständigen Text des *Opus Caroli regis* überliefert. Sie wurde in Reims unter Erzbischof Hinkmar (845–882) erstellt (70 f.), und zwar als Abschrift des heute verstümmelten Codex Vat. lat. 7207 (es fehlen die praefatio, cap. I I sowie das ganze Buch IV). Die vatikanische Handschrift (vgl. 67–70) ist nach den Forschungen Freemans jedoch nicht nur als Manuskript aus der königlichen Hofkapelle anzusehen, sondern vor allem als dasjenige Arbeitsexemplar, an dem zwischen ca. 791 und 794 ein umfassender Entwurf spezifisch „karolingischer“ Theologie erstellt, korrigiert und sukzessive erweitert wurde, wie sich – das stellt den besonderen Reiz dar – an der Handschrift selbst nachvollziehen läßt.

Dieser Befund wird in der Edition kon-